

**Signatur:** FA Hallwyl, A 313/ 1/ D

**Geschrieben von:** Karl Grass, Dichter und Maler (s. Nachtrag)

**an:** Franziska Romana von Hallweil

**Datum:** 13.04.1798

**Inhaltsangabe:**

Wider sein Gefühl tilgt er eine Briefschuld gegenüber FR und ist sehr erstaunt, dass sie ihm offenbar nett antwortet. KG wurde vor FR gewarnt, dass FR es nicht ernst mit ihm meine. Trotzdem er nicht weiss woran er bei ihr ist, glaubt er an sie und vertraut ihr. Er versichert sie seiner Liebe und seiner Treue. Er fühlt sich geehrt, dass sie ihn um Rat fragt.

**Personennamen:** Karl Grass, Franziska Hallweil, Schwestern von Hallweil

**Ortsnamen:** Bern, Hallweil, Sils im Bündnerland

**Transkribiert von:** Fritz Springer, Seengen / Eva-Maria Metzger

**Transkription:**

S. 1

Verehrte edle Frau. In meinem letzten Brief trug ich nur eine Schuld gegen mein eigens Gefühl ab, gleichwohl hatt ich den Schein einer Anbescheidenheit oder Anmasslichkeit nicht vermieden. Zu meiner Rechtfertigung nahm ich mir vor, Jhnen nie wieder zu schreiben und verwies den Punkt wegen der versprochenen Abschrift an eine besondere Ant.....ungsomission(?) im stillen Rath der Gedanken. – Jndem kommt Jhr Brief, worauf ich – die Warheit zu sagen – gar nicht gerechnet hatte. – Der Brief hat eine gute Physiognomie; es steht ein mir noch nie vorgekommenes Name darunter, der meinem launischen Ohre gefällt. Jch fange an zu lesen; Sie stehen vor mir. Jch finde in dem Eindruck von Jhrem Briefe und Jhrer Erscheinung selbst eine wolthuende Einheit – und die Schwachheit meines Herzens spricht das vorgenommene: "ich schreibe nicht" aus und schreibt statt dessen: du wirst

schreiben. Die Schwachheit hatte recht – da ... ?  
gegen alle meine Grundsätze – und schreibe  
liebe Frau mit dem magischen Namen! Lachen Sie mich  
immer hin aus; ich will Ihnen noch mehreres Stoff dazu  
geben. Man hat mich, als ich Ihre Bekanntschaft machte,  
vor Ihnen gewarnt. Man sagte mir: sie spielt mit  
euch. Ich sagte: dass soll nicht geschehen – und schon ge-  
steh ich Ihnen, Sie haben gewonnenes Spiel. Ohne zu  
untersuchen, zu argwöhnen und zu fürchten, überlass  
ich mich dem Vergnügen, die klugen Besorgnisse  
zu elidiren und sage mit Wieland: ein Wahn, der  
mich beglückt, wiegt meine Wahrheit auf, die mich  
zu Boden drückt.

S. 2

Sie lachen; ein sonderbaren Eingang! Sagen Sie  
und ich möchte mitlachen, denn für den Augen-  
blick wissen Sie doch nicht, was sie denken sollen.  
Sie denken: es sey Scherz und eben darüber lach ich  
ich dass sie es für Scherz halten, was doch buch -  
stäblich wahr ist.

Dass doch die klugen Leute immer misstrauisch sind!  
Mich hat die Klugheit oft betrogen – und so erfuhr  
ich doppelten Betrug. Daher hab ich mir vorge-  
nommen, gutwillig der Depe meines Herzens  
zu seyn, das Ihnen traut und Sie dafür nimmt,  
was Sie mir scheinen.

Um des Himmels willen was? – Ein neuer klei-  
ner Triumph! Ich hab es Ihnen auf jeder Zeile  
gesagt und Sie wissens noch nicht.

So will ich`s Ihnen denn sagen. Sie scheinen mir  
eine gefühehlohs Frau.

Ich begreife Sie nicht, sagen Sie. Desto besser  
denn ein Spiel, was man gleich begreift, ist  
ein schlechtes Spiel und es kann Ihnen genug

seyn, dass Sie doch am Ende gewinnen.

Dummes Zeug! sagen Sie – und nun kommt gerade das Beste. – Ich glaube an Ihr gutes Herz.

Sie gehörten zu den Menschen, in deren Nähe mir wohl war und zu denen ich ein gewisses zutraulich Hinneigen empfand.

Warum? Das weiss ich nicht; ich weiss nur, dass ich viele Menschen kannte, bey denen ich es nicht empfand.

S. 3

Ich bitte Sie von ganzem Herzen, lassen Sie mich diesen kleinen Muthwillen nicht büssen. Was würden Sie davon haben, wenn Sie thäten als zweifelten Sie an meiner Aufrichtigkeit und ich Ihnen heilig betheuren müsste, dass es doch so ist, wie ich sage: Dass Sie mir so werth, lieb und theuer sind, als hätt ich Sie lange, lange gekannt.

Meine Erinnerung ruft sich Ihre Gesichtszüge, Ihren Ernst und Ihr Lachen, Ihr Ja und Ihr Nein und dies und das, was man nicht sieht und nicht hört und doch fühlt, zurück und mein Herz sagt: es gehe Ihnen so wohl als Ihre ganze edle Naturanlage, Ihr Geist und Ihr zartes gutes Gefühl Sie dazu berechtigen.

Ihr Brief – das Erscheinen wollen einer guten Erscheinung, wie Sie sind, hat mir o sehr wohl gethan.

Ich küsse dankbar Ihre Hand.- Seit vierzehn Tagen kenn ich mich selber nicht mehr. Alle meine Ueberreste von Lebenshoffnung hat die Weltlage unsrer Zeit, die einen sonderbaren Einfluss auf meinen ganzen Lebensplan gerade in diesen Tagen gehabt hat, vernichtet. Denken Sie ja nicht an ein Herzensabentheuer und an Romanensprache. – Sehr unbedeutend scheinende Umstände können viel für ein ganzes Leben ver-

nichten.-

Wenn Sie eine Menschenkennerin sind, so werden Sie dies Ernsthafte mit dem ?(verhergichen) den scheinbaren muthwillen, dem aber wahres

S. 4

Gefühl zum Grunde liegt gar nicht im Widerspruch finden. Sehen Sie sich im Spiegel. Eine milde Ruhe liegt auf Ihrem Gesicht - und in der Tiefe der Seele liegen doch viele Leiden und Freuden begraben. –

Fragen Sie mich nicht, was mir begegnet sey. Ich bin gesund. Ich habe Bequemlichkeit, Freundschaft, gutes Essen, Schlaf, und genieße schöne, heitre Tage – nein dies letzte ist nicht wahr.

Ihnen Rath ertheilen – das Zutrauen ehrt mich. Ich hielt es nicht für Ernst, als bis Sie davon schrieben. Wenn ich noch in meiner muthwilligen Laune wäre, so würd ich sagen, was Hamlet sagt: Geh in ein Nonnenkloster. – Aber ich weiss ja gar nicht, wem mein Rath gelten soll.

Die Nachrichten über Bern sind mir sehr lieb gewesen. Ach wie wolthuend ist's, einmal etwas zu hören, das auch dem Nachdenken satisfagirt; denn die Welt ist voller Unsinn.

Ich bitte nicht, dass Sie mir dann und wann so etwas schreiben. Gottes Reich kommt von selbst und ich will ganz und allein Ihnen zu danken haben, was Sie mir in meine Einsamkeit und Armuth schenken wollen.

Dann und wann einen Wandelgang am Gebürge der untergehenden Sonne gegenüber, verlohren in das wunderbare menschliche Leben und das Land der Träume – an Ihrer Seite - und ich könnte vieles vergessen. Dies Letzte klingt empfindsam, ist aber

nur Gefühl. Gruss und herzlichen Händedruck den  
lieben zwey Schwestern und Franziska Hallweil.  
Sils im Bündl d 13 Aprll 98 G.

*Nachtrag zu Karl Grass; 1767 – 1814, Maler und Dichter (Biografisches Lexikon?)*

*Karl Grass **Graß**: Karl Gotthard G., Maler und Dichter, geboren zu Serben in Livland am 19. October 1767 (n. St.), gestorben zu Rom am 3. August 1814, war der Sohn des Pastors Karl Johann G. (geboren im Sissegall'schen Kirchspiel Livlands am 29. Mai 1720, gestorben zu Serben am 10. December 1796), studirte 1786—89, wie dieser, in Jena Theologie und bereiste, nachdem er schon mehrere Fußreisen in Deutschland gemacht, 1790 auch die Schweiz, wo sich in ihm eine große Neigung zur Landschaftsmalerei regte. Zwar kehrte er, um eine Pfarre zu suchen, nach der Heimath zurück, doch beschäftigte er sich nun außer mit theologischen Studien auch mit Zeichnen und gab darin in Riga Unterricht. 1796 hatte er endlich kaum eine Stelle als Prediger bei einem Landedelmann in Sunzel erhalten, als ihn die Untreue seiner Braut veranlaßte, nicht nur seinem Amte, sondern auch seinem ganzen Berufe den Rücken zu kehren und sich wieder ins Ausland zu begeben. Er ging wieder nach der Schweiz und widmete sich nun ganz seinen Lieblingsneigungen: der Malerei und der Poesie, zuerst in Zürich, wo er sich an den Landschaftsmaler Ludwig Heß anschloß, dann in Chur, wo er in der Familie v. Salis die gastlichste Aufnahme fand. Auch brachte er 1801 einige Monate in Paris zu. 1803 begab er sich nach Italien. In Rom trat G. namentlich zu dem Schriftsteller Philipp Joseph v. Rehfuß, der ihn wegen seines gemüthlichen Wesens und seiner unter Künstlern seltenen allgemeinen Bildung lieb gewonnen, in freundschaftliche Beziehung. Rehfuß nahm ihn 1804 auf seine Kosten nach Sicilien mit, wohin er mit K. F. Schinkel einen Ausflug machte, und hat ihm in seiner als Manuskript hinterlassenen Autobiographie nachgerühmt, daß er auf dieser Reise nicht blos "durch seine Gabe der Sparsamkeit und klugen Einrichtung sehr nützlich geworden" sei, sondern daß er auch die Zeit und Gelegenheit aufs Beste ausgenutzt habe, um sein Skizzenbuch zu füllen und seine entfernten Freunde durch poetische Episteln zu erfreuen. "G.", meint Rehfuß a. a. O., "hatte wirklich viel Anlage zur Dichtkunst; aber sie war wenig ausgebildet, und er nahm es mit Sprache und rhythmischer Technik etwas zu leicht. Seine in der Welt zerstreuten Gedichte verdienen gesammelt zu werden, weil sie voll der herrlichsten Züge aus der Tiefe von merkwürdigen Situationen und Stimmungen sind und sich immer an einen bedeutenden Ort*

*des classischen Bodens anknüpfen." Sein offenes Auge für die "große, reiche, herrliche Natur", die, um mit G. selbst zu reden, stets "das Thema seiner Seele" war, ließ ihn auch als Maler den Charakter malerischer Gegenden mit größtem Glück auffassen; namentlich verstand er es, in der Beleuchtung der Natur die schönsten Augenblicke abzulauschen. In Oel zu malen begann er erst nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Sicilien, wo er im Malteser-Comthur v. Rechberg einen Protector gefunden hatte. Diesem widmete er auch die erst nach seinem Tode erschienene "Sicilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftsmalers" (1815, 2 Thle. mit 26 Kupfern); das Cotta'sche "Morgenblatt", welches schon seit 1808 Gedichte und verschiedene Aufsätze von G. veröffentlicht hatte, brachte 1815 (Nr. 251 ff.) einige Bruchstücke aus seiner "Sicilischen Reise" zum Abdruck. Von Sicilien kehrte G. über Neapel nach Rom zurück. Hier wurden mehrere seiner sicilianischen Bilder vom König Murat angekauft; von seinen übrigen muß sich der größte Theil in seiner Heimath, namentlich in Reval, befinden, woher ihm häufig Bestellungen kamen. In Rom glaubte G. doch noch durch ein Weib glücklich werden zu können, doch soll er sich darin abermals getäuscht haben. "Ein früher Tod", sagt Rehfuës, "entriß ihm einem Leben, das ihm viel schuldig geblieben war. Im Paroxysmus eines hitzigen Fiebers raffte er sich/vom Lager auf und stürzte die Treppe hinunter." Von seinen Schriften sind noch zu nennen: die "Fragmente von Wanderungen in der Schweiz, nebst drei Kupfern vom Rheinfall nach sorgfältig genauen Handzeichnungen" (1797), die Erklärungen zu sechs von Ludwig Heß nachgelassenen radirten Naturprospecten (1800) und eine Anzahl poetischer und prosaischer Aufsätze in Schiller's "Rhein. Thalia", in Zschokke's "Erheiterungen", in den "Erzählungen für unverdorbene Familien" (Bd. I., 1810), in Merkel's "Zuschauer" (1808) und "Zeitung für Litteratur und Kunst" (1812), in der "Livona" für 1812 und 1815 und in anderen Zeitschriften. Auch rühren 10 Lieder in dem "Neuen Rigaischen Gesangbuche von 1810" (Nr. 23, 285, 327, 424, 614, 632, 640, 690, 734 und 781) von G. her. Dagegen ist das ihm zugeschriebene Gedicht "Mein Herr Maler wollt' er wohl etc." nicht von ihm, sondern von Balth. Anton Dunker.*